Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter

Herausgeber: Akademia Olten

Band: 25 (1967)

Artikel: Der grosse Dorfbrand von Winznau Anno 1884 : oder wie eine Urenkelin der Magdalena Kümmerly, Rupoldingen, dabei mitsamt der Nichte fast ums Leben gekommen wäre

Autor: Felchlin, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-659270

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der grosse Dorfbrand von Winznau Anno 1884,

oder

Wie eine Urenkelin der *Magdalena Kümmerly, Rupoldingen,* dabei mitsamt der Nichte fast ums Leben gekommen wäre.

Nacherzählt von Maria Felchlin.

In «Heimat und Volk», der Monatsbeilage zum «Oltner Tagblatt» (9. Jahrgang, Nr. 9/Nov. 1966), erwähnt Hans Brunner in seiner Abhandlung über Winznau, dass beim letzten grossen Brand acht Häuser im Dorfzentrum niedergebrannt und die betroffenen Winznauer Familien heute noch namentlich bekannt seien. Da aber auch Oltnerinnen, nämlich Anna-Maria Lämmli geb. Baumann, Viktors — dessen Grossmutter Magdalena Kümmerly war —, und ihres Bruders Tochter, Albertine Baumann (verh. Felchlin), in die Katastrophe einbezogen waren, sei in der Kümmerly-Nummer der «Oltner Neujahrsblätter» die Schreckensnacht mit familiären Details, welche vom subjektiven Erleben nicht zu trennen sind, dargestellt.

* * *

War es wohl auch bei *Euch* Brauch, dass die Daheimgebliebenen den auswärtigen Verwandten die Gräberpflichten abnahmen? Und wurdet Ihr als Kinder auch an Allerseelen dafür mit einem Trinkgeld entlöhnt? Und waret Ihr dabei auch so gewissenhaft wie wir? — Nun geschah es allerdings einmal während eines trockenen Sommers, da man die Pflanzen besonders sorgfältig zu begiessen hatte, dass unsere jüngste Schwester mit erheblicher Verspätung abends vom Friedhof heimkam und den Vorwürfen mit der Beteuerung begegnete, sie habe einfach trotz eifrigen Suchens die «Anna-Maria Lämmli-Buume» nicht finden können, und sie stellte kategorisch in Aussicht, dass sie inskünftig dieses ohnehin ältliche Grab überhaupt ausser acht lassen werde! Diese Ankündigung rief jedoch unsere Mutter auf den Plan, welche durchaus nicht wollte, dass man ihre verehrte «Gotte» posthum missachte, zumal sie mit ihr zusammen einst in Todesgefahr gewesen sei und ihr die Gotte testamentarisch für die Errettung ihres Lebens tausend Franken vermacht habe! Und so vernahmen wir, zum erstenmal, welche Bewandtnis es damit und mit dieser Anna-Maria hatte:

Der Gotte war im Dezember 1883, fast siebzigjährig, der Ehemann, Urs Joseph Lämmli (des Urs), gestorben, und da sie erstens kinderlos und gleichaltrig und zweitens wegen eines Hüftleidens, das sie hinken machte, unbeholfen und zudem ängstlich war, erbat sie sich von ihrem Bruder Josef, dem Fährmann auf der Aare zwischen Gösgeramt und Olten, für die Nächte abwechselnd die älteste oder die zweitälteste Tochter. Diese, Weissnäherinnen geworden, schafften zukunftsfroh ihre neue Nähmaschine in das alte Lämmli-Haus[1]) nach Winznau hinüber, nahmen die von Kunden zur Verarbeitung in Auftrag bekommenen Stoffballen mit und nähten bis tief in die Nacht hinein, was den Töchtern von der Gotte zwar beständigen Tadel eintrug.

An einem Montagabend, Maimarkt — man zählte den 12. Mai 1884, als unsere Mutter siebzehn und dreiviertel Jahre alt war —, arbeitete sie wiederum bis 10 Minuten vor Mitternacht und betrat die gemeinsame Schlafstube in gewohnter Weise mit der Frage, ob die Gotte schon schlafe, um zum ersten und einzigen Mal *nicht* die stereotype Antwort zu vernehmen: «Was dänksch au Chind, i cha doch nid schloofe!» Kaum eingeschlummert, schreckte die Mutter 0.05 Uhr jedoch wegen eines taghellen Aufleuchtens des Raumes auf und sah gleichzeitig einen brennenden Strohbüschel vom Dache herunterfallen! Aufschnellen, die Gotte wecken, in den Hausgang rennen, um zu rekognoszieren, ob man dem Verhängnis durch die Türe entrinne, war Eines! Aber hier, vom Stalle her, brannte es schon lichterloh in undurchdringlicher Schicht, so dass sie der Gotte strikte erklärte, es komme nur ein Entweichen durch das Schlafstubenfenster,

vor welchem eine Holzbeige aufgeschichtet war, noch in Frage. Gesagt — getan! Merkwürdig, wie behende die «strupierte» Greisin in ihrer Todesangst war und wie rasch sie die Hindernisse bewältigte! Doch, kaum draussen, beorderte diese, über den bedrohlichen Verlust des Vermögens bestürzt, ihre Nichte erneut von der Holzbeige ins Haus hinein, auf dass diese «ihre Gülten», die Wertpapiere, hole. Sie verlor ja in diesem Augenblick auch das lebenslängliche Hausrecht! Diesem Auftrag gehorchte die junge Tochter flugs, hatte sie doch auch eigene und «wichtige Effekten», wie eine, ein neues Hütchen bergende, tapezierte Kartonschachtel und ein auf dem Markt gleichfalls erstandenes Sonnenschirmchen es waren, durch Hinausschleudern gerettet. Die Ironie des Schicksals wollte es allerdings, dass beides, sorgfältig schrittweise vom Brandherd wegmanövriert, ausser Reichweite des Feuers, dennoch plötzlich in Flammen aufging! Später staunte Mutter immer wieder über die merkwürdige Intuition, welche sie ohne vorgängiges Wissen, wie aus himmlischer Fügung, sowohl die Schlüssel im Ofenloch der «Kunst», als auch die Dokumente im Schrank sofort griffsicher finden liess! Zur nämlichen Zeit aber, da die Tochter vom aufgeschichteten Holz vor dem Fenster ins Freie sprang, stürzte das brennende Haus ein. Diese Augenblicke der Gefährdung des Kindes sollen für die Gotte die angsterfülltesten Sekunden gewesen sein, die sie durchzustehen hatte, und wenn eine Steigerung überhaupt noch möglich gewesen wäre, so war es die Erkenntnis, dass das Feuer mit seiner elementaren Wucht, unaufhaltsam wachsend, unsägliches Unheil zu stiften sich anschickte, steckte es doch vierzehn Firsten in Brand![2]) Vom Westwind getragen, hatte es nämlich im Nu vom Lämmlihaus aus auf das davorstehende Strohhaus des Viktor Meier übergegriffen, sodann, die Strasse überquerend, sich des auf der Anhöhe stehenden respektablen Ziegelhauses des Joh. Meier bemächtigt und dann das danebenstehende massiv gebaute Haus des einstigen Kantonsrats Johann von Felten ergriffen. Es wurden ferner unverzüglich erfasst die am Wege benachbart stehende grosse Scheune der Gebrüder Leonz und Konrad von Felten sowie ein östlich vom Hause des Joh. von Felten in der Tiefe stehendes grosses Strohhaus, das von zwei Familien bewohnt worden war, und schliesslich wurde das ebenfalls mit Stroh bedeckte grosse Doppelhaus der Kath. Näf und der Geschwister Binz vom Schicksal ereilt. Über alle diese Gebäulichkeiten hatte sich das Feuer mit so rasender Schnelligkeit verbreitet, dass sie in hellen Flammen standen, ehe nur einer der jäh aus dem Schlafe geschreckten Dorfbewohner Gelegenheit hatte, an Rettung zu denken, geschweige denn Rettung zu bringen. Letzteres soll um so weniger möglich gewesen sein, als ein grosser Teil der Bevölkerung genug mit sich selber zu schaffen, alle verfügbare Kraft aber auf die Rettung einiger anderer, teilweise schon brennender Häuser zu konzentrieren hatte, so namentlich auf das vor den beiden zuletzt genannten Häusern stehende, dem einstigen Ammann Konrad Grob gehörende Gebäude, dessen Erhaltung für den ganzen östlichen Teil des Dorfes entscheidend war. Besonders entmutigend, ja, schrecklich soll es gewesen sein, dass die Gebrüder von Felten, nachdem sie sich schon genötigt gesehen hatten, fünf Stück Vieh in der Scheune den Flammen zu überlassen, denselben auch ihr gesondert stehendes grosses Wohnhaus, das dem wütenden Elemente am längsten widerstanden hatte, endlich doch preiszugeben gezwungen waren. Damit war die Wut des Elementes gestellt. Das Feuer, nachdem es den ganzen Kranz von Gebäulichkeiten nördlich der Kapelle — der heutigen Turnhalle — vernichtet, hatte seinen Lauf vollendet, und der von allen Seiten herbeieilenden Hilfe gelang es, das Weitere, auch die schon brennende Kapelle, zu erhalten. Doch — «leer gebrannt war die Stätte» — aus den öden Fensterhöhlen schaute das Grauen! Mit Ausnahme des Hauses von Joh. von Felten, in dem die Wohnung grösstenteils gerettet werden konnte, war alles niedergebrannt und ausgebrannt und mit den Häusern die gesamte Habe, welche mehrere Familien nicht einmal versichert gehabt hatten. Der Lehenmann der Scheune, allwo der Brand ausgebrochen war, verlor allein sieben Stück Vieh in den Flammen. Unsere Mutter beschrieb natürlich die Brandausdehnung, durch Funkenwurf und Hitzewirkung, anders, nämlich nach den Dorfnamen, die ihr geläufiger waren, und so sagte sie: «Vom Dursehuus ufs Näfehanese-Huus, denn ufs Viks-Bärnhards-Huus (wurde nicht mehr aufgebaut), denn ufs Bur-Heinis Schüür und ufs Bur-Joggelis-Huus, vo dört ufs Wirt's-Chlouse-Huus (auch nicht mehr aufgebaut), und ufs Vikene- und Binze-Huus und denn ufs Schmitte-Burs Schüür und z'letscht 's Schmitte-Konrads-

Huus.» Im «Oltner Tagblatt» vom 14. 5. 1884 sind sogar die Versicherungsbeträge aufgeführt. Ist es nicht bezeichnend für die Fülle und pausenlose Folge der sich jagenden Eindrücke in dieser Schreckensnacht, dass Mutter, welche fortwährend um Hilfe rief und die Mitbewohner erfolglos zu alarmieren versuchte, meinte, es habe eine Ewigkeit gedauert, bis jemand den Ausbruch der Katastrophe registriert habe? Es sei gewesen, als fahre von Augenblick zu Augenblick eine glühende Fackel immer wieder über ein weiteres Strohdach, so dass es im Nu hell aufloderte! Nur notdürftig bekleidet und barfuss, ausschreitend und immer zurückblickend, glaubte sie, mit der Gotte eine halbe Stunde weit mutterseelenallein marschiert zu sein, ehe sie in befreundetem Hause an der Strasse gegen Gösgen bei «Cresänzis» [3]) Aufnahme und Behandlung ihrer, im dritten Grade verbrannten, beiden Arme erhielt. Da dies mittels Auflegens von Kohlblättern geschah, entstanden ausgedehnte, unvergängliche Keloid-Narben. Als wir der Entstellungen ansichtig wurden, krampfte sich unser Kinderherz zusammen.

Besonders tragisch muss es für Anna Lämmli-Baumanns Bruder Josef [6]), den Fährmann im Hasli, Mutters Vater, gewesen sein, der — wegen des Marktes bis nach Mitternacht auf der Aare — das Brandobjekt vom ersten Augenblicke an als die Behausung von Schwester und Tochter identifiziert gehabt haben soll und darum unendlich litt; denn die Eidespflicht gegenüber dem Staate Solothurn band ihn an die pausenlose unentgeltliche Bedienung der Fähre, welche meist so voll, ja übervoll war, dass der Nauenrand kaum handbreit über der Flut war! Und Tausende waren überzusetzen! Er habe fortwährend bekannte Fahrgäste angefleht, ihm zuverlässigen Bescheid über die Seinen zu bringen, aber nur immer wieder vernommen, es wisse kein Mensch etwas über ihren Verbleib. Auch der Götti Schenker [4]), der bei der Oltner Feuerwehrspritze eingesetzt war, welche auf weitem Umweg nur über Trimbach und die Rankwog nach Winznau gelangen konnte, habe sie für verloren gehalten. Genau so verloren wie das alte Ehepaar von nebenan, das nur einige Wochen vorher von Lostorf ins Lämmlihaus umgezogen war, auf dass sie der Arbeit in Olten näher wären. Unsere Mutter soll diesen beiden übrigens im Vorbeirasen in der Not jedesmal heftig an die nur aus Holz bestehende Trennwand gehämmert und ihnen zugerufen haben, es brenne, aber sie sei immer ohne Antwort geblieben; deshalb habe sie in den nachfolgenden Stunden immer gedacht, oder besser, gehofft, diese seien am Ende frühzeitiger als sie selbst ins Freie geflüchtet. Leider traf dies nicht zu: Man fand anderntags die alten Leute, gänzlich bekleidet, als halbverkohlte Leichen im Keller, nebeneinanderliegend [5]). Diese Feststellung zerriss Mutter fast das Herz; denn sie waren einander zugetan gewesen. Das Wiedersehen der Mutter im Hasli aber in den Morgenstunden des folgenden Tages mit den Totgeglaubten — das mag man sich selber ausmalen.

Und dann kam, wie in einem Drama, das Nachspiel: Unsere Mutter und die Gotte mussten in Solothurn vor Schwurgericht antreten, wo meine Mutter als quasi einziger Augenzeuge des Brand- und Katastrophenbeginns als Ursache nicht Brandstiftung zu Protokoll gab, sondern die Mutmassung, der alte Knecht des Lehenmannes könnte — nach dem Besuch des Maimarktes wohl etwas unachtsamer als gewöhnlich — durch sein Pfeifenrauchen das Objekt «verzöiserlet» haben; diese Hypothese fand Stütze im Faktum, dass der Brand in der westlich der zwei Wohnungen angebauten ebenfalls strohbedeckten Scheune zuerst aufgetreten war; aber bezeugen konnte dies niemand.

Ausser nach Solothurn nahm dann die Gotte ihre Nichte aber auch auf eine Dankwallfahrt nach «Äisele» (Einsiedeln) mit, wo die Nichte der Muttergottes geklagt haben mag, dass sie und die jüngere Schwester Emilie für den Ersatz der vielen Stoffe der Auftraggeber selber aufkommen mussten, weil die immerhin grossen Sammelgelder aus der ganzen Schweiz nicht ausreichten, um alle Betroffenen schadlos zu halten. Die Winznauer Bauern hatten zum Teil ja nicht nur Haus und Heim, sondern geradezu ihre Existenz und ihre Arbeit verloren.

Ach, von nun an besorgten wir Kinder das Grab dieser Gotte mit geheiligter Pietät und gaben ihm immer eine zusätzliche Kanne Wassers! Und die Gotte selbst soll hinterher der Nichten Unart, bis in alle Nacht hinein die Nähmaschine zu treten, als lebensrettend gepriesen haben. Und unsere Mutter war nie wieder dazu zu bewegen gewesen, unter einem Strohdache zu nächtigen.

* * *

Damit ist die Skizzierung einer der Episoden aus dem Leben einer Urenkelin der Magdalena Kümmerly [7]), die den Petrus Baumann (Kaspars) geheiratet hatte, beendigt. Wir wollten natürlich in erster Linie dieses Geschehen — der Mutter zu Ehren, welche in den Winznauer Gemeinde-Akten angeblich ja gar nicht figuriert — der Vergessenheit entreissen; aber es war andererseits auch unsere Absicht, den Stammtafeln, wie sie die «Neujahrsblätter» nun zum zehntenmal bringen, auch noch einen andern Sinn zu geben und eine andere Lesart aufzuzeigen. Ist es etwa im Hinblick auf den eingehefteten Stammbaum der Kümmerly nicht ebenso überraschend wie erwärmend, zu sehen, wie aus einem harmlosen, kleinen, unbedeutenden Schildchen — dem 24. von links und in der 7. Reihe von oben —, das hier der Schlusspunkt im Mannes-Stamme ist, eine ganze, lange, von Leid und Grösse geprägte Geschichte ausgeht? Redet es nicht eine eindringliche Sprache, auch wenn das «G'händel» auf der Amtschreiberei um die vermachten tausend Franken nicht miteinbezogen ist, und wenn man noch nichts weiss vom künftigen Tod des Vaters Josef wegen Genickbruchs durch Sturz vom Heufuder, und auch wenn man überging, dass die nämliche Nichte, eben unsere Mutter, auf der Aare einem schiffbrüchigen Strassburger unter Selbstgefährdung das Leben gerettet und dafür von dessen Mutter goldene Kette und goldenes Kreuzchen erhalten hat?

Ich denke, es seien auf diese Weise wohl alle Schilder voll pulsierenden Lebens, auch wenn die «Story» dazu fehlt, wenn sie nicht geschrieben und nicht gedruckt ist. Die auf leerem Raume fehlenden Schilder stehen ja nur in einer anderen, fremden Stammtafel, und das sie erfüllende Lebenswerk geht zumeist als anonyme Frauenleistung unter.

Damit ist aber doch aufgezeigt, dass auch diejenigen Wäppchen, welche nicht von einer grossen Biographie — kündend vom lauten Erfolg in der Welt — begleitet sind, ihre Bedeutung im grossen Verbande haben! Man missachte darum keines und keinen; denn zumindest steht hinter einem jeden Namen der grosse Ernst des Lebens mit tausenderlei Abwandlungen des schicksalhaft Gegebenen.

Anmerkungen:

1) Das Lämmli-Haus gehörte dem Sohne des älteren Bruders, Jakob Lämmli, ehemals Ammann und Kantonsrat, nunmehr in Stanton in Nebrasca (Nordamerika), und stand ungefähr da, wo später der Pfarrhof von heute errichtet wurde. Die Wohnung der Gotte war im östlichsten Teil des Hauses.

2) Siehe die riesige Dachhaube eines Strohhauses, die fast auf den Boden reicht, auf Seite 66, und die Hasli-Liegenschaften im Bilde darüber und die eingezeichnete Hasli-Fähre in der Siegfried-Karte Seite 64.

3) Crescentia Näf = 's Näfe-Gross, das Haus neben Ammann Arnold Grob's.

4) Mutters Götti, Malermeister Friedrich Schenker-Kulli im oberen Graben in Olten, der Schwager des Fährmanns Josef Baumann, wurde von diesem gleichfalls durch einen Boten avisiert und um Errettung des Gottenkindes und der Schwester angefleht.

5) Josef und Cäcilia Moll-Annaheim, «'s Fukkersepps».

6) Josef Baumann-Schenker war der Sohn des Viktor Baumann-Büttiker (des Hasli-Viggi). Letzterer war der Sohn des Christian Baumann-Fürst, während dieser Peter und Magdalena Baumann-Kümmerly und dieser hinwiederum den Kaspar Baumann und die Verena Peter von Wisen zu Eltern hatte.

7) Die Mitgift der Magdalena Kümmerly hatte es einst gestattet, dass der Sohn Christian Baumann-Fürst, Leinenweber, 1776, im Hasli, zum eigenen Besitz drei Jucharten Landes im Kienberg beim Hasli erwerben konnte! Nicht die Väter, sondern die Grossväter des letzten Rupoldingers, der neunzigjährig verstarb, und des Vaters der Magdalena, waren Brüder.